

Zum Tode der Kaiserin Friedrich.
Eine am Dienstag mittag erschienene Sonderausgabe des „Reichsanzeiger“ veröffentlicht folgenden Inhalt:
„Ihre Majestät die Kaiserin und Königin Friedrich, Meine innigst geliebte Mutter, ist nach Gottes unerforchtlichem Willkür heute verschieden. Ich befinne, daß für die Beerdigung eine mit dem heutigen Tage beginnende Landbestattung vor sechs Wochen eintritt.“

Der „Staatsanzeiger“ veröffentlicht einen königlichen Erlaß über die Landbestattung. Während der ersten vier Wochen tragen die höheren Beamten zur Uniform besetzte Achselstücke bzw. Epuletten, Agraffen und Kordons, besetzte Portepes, Flor um den linken Oberarm, dunkle Beinleiber und schwarze Handschuhe, in den letzten zwei Wochen Flor um den linken Oberarm, dunkle Beinleiber und weiße Handschuhe. Bei offiziellen Veranlassungen, wo die vorgenannten Beamten in Zivilkleidung erscheinen, tragen sie während der ersten vier Wochen schwarze Beinleiber, schwarze wollene Westen, schwarze Handschuhe und Flor um den linken Oberarm, in den letzten zwei Wochen schwarze Beinleiber, schwarzseidene Westen und graue Handschuhe. Alle übrigen Zivilbeamten trauern mit dem Flor um den linken Oberarm.

Wie der „Reichsanzeiger“ mitteilt, sind nach dem Trauererglement vom 7. August 1797 in sämtlichen Kirchen des Landes die Glocken vierzehn Tage lang mittags von 12-1 Uhr zu läuten.

Der königliche Hof zu Berlin hat Dienstag für die Kaiserin Friedrich eine dreimonatliche Hoftrauer angelegt, die bis einschließlich 5. November dauert.

Bemerktes.

Nebra. Im Interimsteil giebt das Festkomitee das Programm für die 25 jährige Jubelfeier unserer „Freiwilligen Feuerwehr“ bekannt. Es wird noch beabsichtigt, zu diesem Feste am Vorabend eine Festsitzung zum Preise 10 Pf. pro Exemplar herauszugeben, wozu noch etwaige losfallende Interimale vom Hauptmann Meinecke bis Sonntag entgegen genommen werden. Außerdem soll eine Jubiläum-Anstaltspostkarte angefertigt werden, die für 10 Pf. pro Stück zu haben sein wird. Das Schneiden von Dekorationstreifen, welches nur unter Aufsicht eines Fortsbeamten geschehen darf, und wozu sich jeder Teilnehmende auf eigene Kosten zu interessieren hat, wird wahrscheinlich am Donnerstag nachmittag erfolgen, und darüber in nächster Nummer noch näheres bekannt gegeben. Es darf wohl angenommen werden, daß das Fest in Abtacht der guten Sache, welcher sich der Verein widmet, sich zu einem allgemeinen Volksfest unter Beteiligung sämtlicher Bürger gestalten wird. Um den uns besuchenden fremden Gästen auch schon äußerlich einen angenehmen Empfang zu bewahren, wäre es wünschenswert, wenn kein Hausbesitzer von der Schmückung seines Hauses zu Ehren der Gäste und unserer Viehe zurückblände.

Die Ansführungsbestimmungen zum Fleischsängergesetz sollen alles mit Vorsicht, schweißicher Säure, schweflich und unerschwerlichen Salzen, ebenso wie alles mit farbigen irgend welcher Art behandelte Fleisch für zum Genuss untauglich erklären. Damit wäre die somit unrichtige Verwendung von Weiz-Veserve-Ölsatz und das

Färben der Wurst unbedingt verboten. Das ist im Interesse der Appetitlichkeit wie des gesundheitlichen Grotdermisses durchaus wünschenswert.

Duerfurt, 7. August. Als gestern abend der auf der Schloßdomäne beschäftigte Arbeiter Siebert mit einem Schleppbaren vom Felde kam, schaute plötzlich das Pferd und ging durch Borz Thalhof wurde Siebert verunfallt und getret unter den Hacken, der ihn eine ganze Strecke mit fort schlepte. Dadurch erlitt S. schwere Verletzungen am Kopf und an den Armen. Einige Mitglieber der Krieger-Sanitätskolonne legten dem Verunglückten Notverbände an und brachten ihn in seine Wohnung, wofür sie ihm sofort ärztliche Hilfe zuteil wurde. — Mit der Leitung des Baus der Bahnhofs-Duerfurt-Eisenbahn ist der Eisenbahnbau- und Betriebsinspektor Lemke aus Esfen a. N. betraut worden.

Mücheln, 6. August. Die hiesige Bürgermeisterselle wird am 24. n. M. hier und ist mit einem penionsfähigen Gehalt von 2000 bis 2500 M. dotiert. Daneben giebt es 120 Mark als Landesbeamter und Nebenkommen aus der Segelrei, sowie 24. hinter die Stellung als Amtmann, die jetzt vom derzeitigen Bürgermeister vermalter wird. Für Schreibhülfe sind 700 M. ausgeworfen.

Rannburg, 8. August. Die angeordnete Landbestattung unter Bürgerpflicht genötigt, die Feier unseres Kirchfestes abzubringen und den zweiten Teil auf nächste Woche zu verchieben; voraussichtlich wird das Waddentischfest am 15. August beginnen. — Auf dem gestrigen Gurkenmarkt betragen die angebrachten Gurken von 6 bis 6000 bis 8000 Schod. Für schlanke Ware wurden 50-70 Pf. und für Krüppel 20-30 Pf. bezahlt.

Salle, 8. August. Die Enthüllung unseres Kaiser-Wilhelm-Denkmal ist nunmehr desinito

bis zum Frühjahr 1902 verschoben worden; der Kaiser wird alsdann daran teilnehmen und den nähesten Termin der Enthüllung noch später bestimmen. — Die der Stadt Halle gehörigen Rittergüter Weßen und Ammenborn sollten gestern neu verpachtet werden, es wurde jedoch kein Gebot abgegeben, so daß ein neuer Termin anberaumt werden mußte. Der jetzige Pächter der Güter jahl 35000 M. Jahrespacht.

Seiden-Blousen Mk. 3.90

und höher — 4 Meter! — vorlos und sofort zugesandt! Muster umgeben; ebenf von schwärz, weißer u. farbiger „Seiden-Blouse“ von 55 Pf. bis 18.65 p. Mt. G. Henneberg, Seiden-Fabrikant (k. u. k. Hof.), Zürich.

Fürliche Nachrichten.
10. Sonntag nach Trinitatis.

Es predigt um 10 Uhr:
Herr Oberparrer Schwioger.
Gedächtnispredigt Christoph's von Wismig.
Um 2 Uhr: Segenstrieden.
Kollekte für die Mission unter den Juden.
Anstichwoche: Herr Oberparrer Schwioger.
Gesamt: Am 3. August Marie Ella Hartung, am 4. August Friedrich Wotig und Gustaf Bernhard Vange; Emma Louise Brückner, August und Edo Schöder; Robert Werner; Waldemar Reichmann.
Beerdigt: Am 6. August Friederike Victoria Hochleiter, geb. Ringel, 71 Jahre 1 Monat 27 Tage alt; Charlotte Theresie Grämer, geb. Oberley, 73 Jahre 5 Monate 25 Tage alt; am 9. August August Schöder, 7 Monate 11 Tage alt.

Sonntag, Abends 7 1/2 Uhr
Jungfrauenverein.

Bekanntmachungen.

Umsonst
versendet ein „Illustrirtes Handbuch über Kräuter-Hausmittel“ an Jedermann die Expedition der „Schreiber's Monatsblätter“, Coethen (Anh.).

Ein gut erhaltenes **Sopha** ist wegen Platzmangel preiswerth zu verkaufen.
Julius Stange.

Eine **Halskette** gefunden. Abzuholen beim **Mäurer August Müller**, Oberthor.

Freiwillige Feuerwehr Nebra. Einladung.
Am Sonntag, den 18. August cr., feiert die hiesige Freiwillige Feuerwehr in Verbindung mit dem XVII. Verbandstage der Feuerwehren des Kreises Duerfurt, das Fest ihres 25jährigen Bestehens.

Festprogramm.
Sonntag, den 17. August, Abends 8 1/2 Uhr: Zapfenstreich. Von 9 Uhr ab: Gemüthliches Besammmen im Rathskeller.
Sonntag, den 18. August, Früh 5 Uhr: Wachen. Vormittags 6 1/2 Uhr: Empfang der Feuerwehren am Rathaus und Einführung derselben nach dem Rathskeller. Vormittags 8-9 Uhr: Empfang der mit Gesäßen ankommenden Redner an den Ehren. Vormittags 9-9 1/2 Uhr: Verlesung der Gostagsrede. Vormittags 9 1/2 Uhr: Kirchgang. (Antritt vor dem Rathskeller). Das Fest-Comitee: von Heldorf-Nebra, Herzoglich Sächsischer Staatsämmler, von Heldorf-Zingst. Graf von Schulenburg-Vitzenburg. Strauch. Kabisch. Dr. Schaal. Schwieger.

Haus-Verkauf.
Das in Nebra a. N. Grobenmühlengeweg Nr. 208 belegene, aus Sandstein massiv gebaute große Wohnhaus mit 34 a 70 qm Grotarium und schönem Garten, der sich zu Parkanlagen eignet. Stall, Wochshaus und 46 a 40 qm Ackerland, soll am Montag, den 12. August, Vorm. 10 Uhr, im Gasthof zum Breußischen Hof zu Nebra verkauft werden. Nähere Auskunft erteilt **Otto Katho, Gafel, Wilhelmshöher Allee 87 I.**

Ansichts-Postkarten von Nebra
find zu haben in der **Verlagshandlung Nebra**

Allen voran ist und bleibt die seit Jahren vorzüglich eingeführte **Döbelner Terpentin-Schmierseife** à Pfd. 32 Pfg. Im Verbrauch die Beste und Billigste. Ebenf anerkannt und bevorzugt: **Döbelner Veilchen-Seifenpulver** à Pack. 15 Pfg. Zu haben bei **Robert Barthel, Richard Berthold, Otto Wobig.**

Was soll der Junge werden?
So fragt sich der Familienvater beim Anblick seines heranwachsenden Knaben und vermisst mit Bedauern zweckdienliche Informatonen.
Payne's illustrirter Familien-Kalender 1902
beseitigt diese Lücke und giebt neben seinem überaus reichen Inhalt und trotz des billigen Preises von nur **50 Pf.** in diesem Jahre noch eine 32 Seiten starke Broschüre über die **Berufswahl** als Gratisbeilage. Man kaufe keinen beliebigen minderwertigen Familienkalender, sondern nur den echten von Payne bei der Expedition dieses Blattes oder deren Boten.

SÜD-BRASILILIEN
Anstiedelung von Kolonis en in **SANTA CATHARINA** durch die **Hanseatische Kolonisations-Gesellschaft.**
von der Reichsregierung konzessionsirt
HAMBURG, Neue Gröningerstrasse 10.
Prospecte gratis und franco.

Das Lieblingsblatt von 100,000 deutschen Hausfrauen ist Politik
Deutsche Moden-Zeitung.
Preis vierteljährlich nur 1 Mark. Einzelnum. von 1. und 15. jeden Monats. Zu beziehen durch alle Buchhandlungen und Postanstalten.
Man verlange per Postkarte gratis eine Probe-Nummer mit 25 Pf. oder aus Deutscher Moden-Zeitung in Leipzig.

Raymond's
Fein für einrichtliche, geeignete und lebensdauerige u. werden im einrichtlichen Leisten (z. B. als Tisch- und Wanduhren) sehr beliebt. Preisverhältnissen für die besten Uhren in der Welt.
Fein für einrichtliche, geeignete und lebensdauerige u. werden im einrichtlichen Leisten (z. B. als Tisch- und Wanduhren) sehr beliebt. Preisverhältnissen für die besten Uhren in der Welt.
Fein für einrichtliche, geeignete und lebensdauerige u. werden im einrichtlichen Leisten (z. B. als Tisch- und Wanduhren) sehr beliebt. Preisverhältnissen für die besten Uhren in der Welt.

FÜRSTLICHE BRAUEREI KÖSTRITZ THÜRINGEN.
Regrednet 1696
Köstritzer Schwarzbier.

Tonger's Taschen-Musik-Albums.
100 Volks-101 Gesellschafts- (Kommersbuch)-75 beliebte-44 Arien-40 Rhein-100 Spiel-103 Kinder-60 Jugend-50 Karnevals-15 beliebte-20 neuere-20 Märsche-36 Violintänze-144 Männerchöre.
Jeder Band schön kart. Mk. 1.—
In allen Musikalienhandlungen vorrädig, sonst direkt vom Verleger
P. J. Tonger, Köln a. Rhein.

Printung und Druck der drei ersten Seiten von Hermann Arendt's Verlag in Berlin. Redaction und Druck der vierten Seite und Verlos von Karl Etzig in Nebra.

Hierzu Sonntagablat.





Sonntagsblatt

Wöchentlich erscheinende
illustrierte
belletristische
Unterhaltungs-
Beilage.

Lebensphilosophie.

Hoffe nicht! harre nicht!
Schick die Zeit beim Schopf gefaßt!
Suche nicht was dir gebracht,
Und genesse was du hast!

Wagig nur und geschwind!
Frag nicht wie? und wann? und wo?
Wenn wir heute lustig sind,
Et, so sind wir morgen froh.

H. v. Falterleben.



Das Unbegreifliche.

Novelle von M. Ketz.

(Nachdruck verboten.)

(2. Fortsetzung.)

Das ist doch aber die Hauptsache, mein liebes Kind, da hat man doch dann-etwas davon."

"Mama, da habe ich aber Angst. Die Herren von der Redaktion werden mich schön auslachen."

"Die einen werden lachen und es uns zurückschicken — die anderen werden nicht lachen und es behalten, und nur die gehen uns etwas an. Was liegt daran, ob ein dir böllig unbekannter Mensch einmal über dich lacht? Das ist doch wirklich sehr gleichgültig."

Frau Rainer war mit einem großen Feuereifer dabei, sie überlegte sich noch, daß sie den jungen Hermes ins Vertrauen ziehen wollte, ein Herr wußte in solchen Dingen immer besser Bescheid. Gegen die übrige Menschheit in Adelsberg versprach sie mit Handschlag, zu schwelgen.

Sie sah Toni bereits als zweite Marlitt die Welt in Erstaunen setzen, sie sah die Backfischen, wie sie mit hochroten Wangen den neuesten Roman von Toni Rainer verschlangen, sie sah Frauen, die vor Ergrißfenheit weinten. Nun, an ihr sollte es nicht liegen, sie wollte ihr bestes thun, um Toni auf den Weg

zur Berühmtheit zu bringen. Jetzt galt ihr die Tochter plötzlich etwas: Sie hatte ein Talent, das ihnen beide zu Gute kommen konnte — sie war nicht mehr das unnütze Ding, das ihr nur

Sorge machte und selbst sorgenlos in den Tag hineinlebte.

Toni fing jetzt richtig zu arbeiten an, sie hatte nun nicht mehr nötig, in ihrem kalten Stübchen bei trübem Lichte mit kalten Fingern ihre Gedanken auf's Papier zu bringen.

VI.

Am 2. Mai war Gertrud Krügers Hochzeit.

Die Luft roch nach Veilchen und Maiglöckchen, sie blühten auch in dem kleinen Gärtchen bei Frau Rainer. Toni war auch eingeladen, aber als sie in den Wagen stieg, sah ihre Mutter, die ihr hineinhalf, sie besorgt an. "Ist dir was, Toni?"

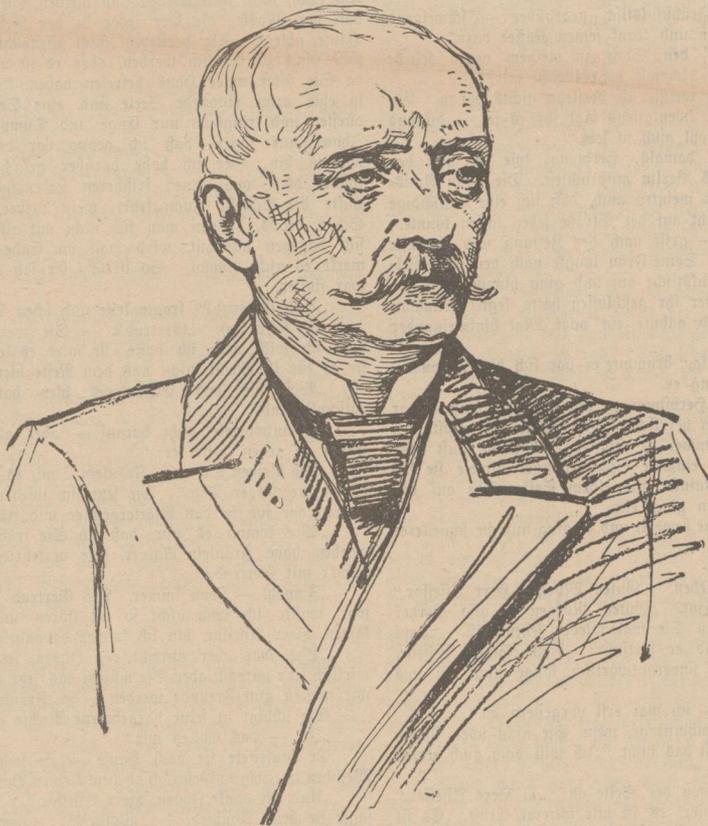
"Warum denn, Mutter?"

"Du bist so blaß."

"Nein, mir ist ganz wohl."

Toni befand sich wie in einem Traume, als sie spät in der Nacht nach Hause kam, fieberte sie stark. Ein paar Tage lag sie zu Bett, dann war sie wieder wohlau.

Gertrud war mit ihrem Manne auf der



Karl Gledowig zu Hohenlohe-Schillingsfürst f. (Zeit f. S. 256.)



Hochzeitsreise. — Am Tage nach dem Feste war Fritz Hermes bei Rainers gewesen. Er kam sich nach dem Befinden seiner Tischdame zu erkundigen.

„Ob sie es sich genommen hat, daß ihre Novelle zum zweiten Mal zurückgeschickt wurde?“ fragte Frau Rainer.

„Das glaube ich nicht, denn sie meinte gestern, es sollte ihr dies nur ein Ansporn sein, noch ernster zu arbeiten.“

„Glauben Sie, daß wir etwas erreichen werden?“ Frau Rainer pflegte, was die Schriftstellerei anbetraf, stets per „wir“ zu sprechen.

„Fräulein Toni hat ein großes Talent, es kommt nur darauf an, ob es sich hier in diesen kleintlichen und engen Verhältnissen genügend entfalten kann.“ Frau Rainer war Berlinerin, sie erinnerte sich plötzlich des Großstadtlebens und begann davon zu schwärmen; sie fand, daß Herr Hermes recht habe, wenn er von kleintlichen und engen Verhältnissen spreche und vergaß ganz, wie gut sie selbst sich da hinein gewöhnt hatte und das Leben der anderen lebte.

VII.

Affessors waren nun ein halbes Jahr verheiratet.

Gertrud machte so recht den Eindruck eines Menschen, der mit sich und aller Welt zufrieden ist. Ihr Haushalt war in musterhafter Ordnung; sie hatte gute, brauchbare Mädchen und so ging alles am Schnürchen. Auch der junge Chemann schien zufrieden. Er hatte gute Weine und Zigarren, fand Mittags stets eine wohlbesetzte Tafel vor und seine Frau war in jeder Beziehung musterhaft. —

Sie saßen sich am Frühstückstisch gegenüber — schweigend verzehrte jedes sein Brötchen und trank seinen Kaffee dazu.

„Ich will mir heut' den Stoff zu meinem neuen Kleide besorgen,“ begann Gertrud, „kommst du vielleicht mit?“

„Ach nein, Schatz, du weißt, ich verstehe nichts davon,“ sein Ton hatte etwas ironisches, „wenigstens sagt ihr es ja — du und deine Mutter. Es wird wohl auch so sein.“

„Das war doch nur damals, Hermann, wie du mir den verrückten Sonnenlichter aus Berlin mitbrachtest. Die Frau Amtsrichter und die Frau Doktor meinten auch, daß sich eine anständige Frau mit so einem doch nicht auf der Straße sehen lassen könnte.“ Er lachte laut auf — griff nach der Zeitung und vertiefte sich in die Lesüre derselben. Seine Frau langte nach dem Schlüsselkorb — stand vom Frühstückstische auf und ging hinaus.

Als sich die Thür hinter ihr geschlossen hatte, legte Hellmann die Zeitung wieder hin und gähnte ein paar Mal hintereinander recht herzhast.

„Schauderhaft langweilig,“ brummte er vor sich hin, „schauderhaft langweilig.“ Dann ging er.

Es war ein herrlicher Herbstmorgen und in den Anlagen war es fast menschenleer. Über der herrlichen Farbenpracht der herblichen Natur spannte sich der Himmel in reinster Bläue, die Luft war frisch und kräftig und der einsame Spaziergänger atmete sie tief ein. Plötzlich bog Toni Rainer aus einem Seitenpfade auf den breiteren Weg, den Hellmann ging, ein.

Sie hatte Hellmann nicht bemerkt und er ging nun in schnellerer Ganganart hinter ihr her.

„Fräulein Rainer!“

Sie blieb überrascht stehen. „Guten Morgen Herr Affessor.“

Er küßte leicht den Hut. „Guten Morgen — also hierher muß man gehen, wenn man Sie mal wieder sehen will.“ Toni erröthete und lachte, während er fortfuhr: „Mein, Scherz beiseite. Ich finde, Sie haben sich unverantwortlich lange nicht bei uns sehen lassen.“

„Aber Herr Affessor — ich war erst vorgestern da.“

„Sawohl — nur am Nachmittage, wenn Sie nicht über Abend bleiben, Fräulein Rainer, zählt das nicht. Ich will doch auch etwas von Ihrer Gesellschaft haben.“

Sie sah ihn zweifelnd von der Seite an: „O Herr Affessor.“ „Sawohl, Fräulein Rainer, es ist mir bitterer Ernst. Es ist immer so reizend gemüthlich, wenn Sie da sind. Machen Sie uns doch die Freunde öfter — ich fürchte nur, daß es Ihnen vielleicht

zu lang . . .“ er stockte einen Moment, „na, sagen wir es grad' heraus — zu langweilig bei uns ist.“

„Aber Herr Affessor,“ es klang enttäuscht und sie blieb jetzt plötzlich vor ihm stehen und sah ihn voll mit ihren dunklen, räthelhaften Augen an, „ich habe Gertrud doch so lieb — schon immer.“ „Und da nehmen Sie mich nun wohl oder übel mit in den Kauf,“ lachte er auf.

„Nein, das wollte ich nicht sagen. Ich meine nur, Gertrud sieht so hoch über mir — ich sehe zu ihr auf, ich glaube sie hat nicht einen einzigen Fehler und ich möchte gern auch so sein.“

Er hörte ihr belustigt zu.

„Kommen Sie, setzen wir uns einen Augenblick auf jene Bank und dann lassen Sie uns mal ernsthaft miteinander reden.“

Sie gehorchte ihm fast willenlos und er nahm an ihrer Seite Platz. „Und nun, mein liebes Fräulein Rainer, schütten Sie mir mal Ihr Herz aus. Sagen Sie mir mal, warum haben Sie denn eine solch' schlechte Meinung von sich selbst, und wie benennen sich denn Ihre großen Fehler und Schwächen?“

„Sie scherzen darüber, Herr Affessor, aber mir ist es bitterer Ernst. Ich bin unüberlegt und tollköpfig, leicht gereizt, kam mir mit den meisten Menschen nicht vertragen, bin unliebenswürdig, bin . . .“

Hellmann lachte laut auf, so laut, daß ein naheweiser Sperling, der dem Gespräch andächtig gelauscht hatte, erschreckt schnell davonflog.

„Ach, mein liebes Fräulein Rainer, verzeihen Sie, aber,“ er streckt ihr beide Hände hin und sie legt die ihren hinein, „von zwei großen menschlichen Schwächen, die so recht dazu angethan sind, den Mitmenschen zu quälen, sind Sie frei — das ist die Selbstzufriedenheit und die Eitelkeit. Die kommen Sie nicht“ — er atmet ein paarmal tief auf — „ah, Sie glauben gar nicht, wie das wohlthut, wenn man endlich mal einen Menschen trifft, der bekennt, daß er ein Mensch ist. Und noch eins, Fräulein Toni, gewöhnen Sie sich ein wenig mehr Selbstvertrauen an, lassen Sie sich von Ihren vermeintlichen Fehlern, über die ich kein Richter sein kann, nicht unterkriegen und bleiben Sie wahr, hüten Sie sich vor der Maske, die hier jeder in der Gesellschaft trägt und zu Hause ablegt. Sie verstehen mich vielleicht, was ich meine, ich will nicht zu deutlich werden, aber es ist mir in der letzten Zeit, da Sie öfter unser Haus betreten haben, klar geworden, daß Sie so eine arme ringende Seele sind, eine Seele, die nach Freiheit dürstet und ringsum nur Enge und Dummheit sieht. Ich kann Ihnen nur sagen, daß ich genug vor der Kleinstadt gewohnt worden bin, aber ich habe darüber gelacht und geglaubt, man könnte doch wohl einen frischeren Lebenshauch hineintragen,“ er zuckte die Achseln, „umgekehrt, mein Lieber, umgekehrt wird ein Schuh draus. Wenn man sich nicht mit allen Kräften wehrt und sich dagegen auflehnt, wird man am Ende wie die anderen und merkt es nicht einmal. So ist's.“ Er sah zu Boden, sein Gesicht war finster.

„Und Gertrud?“ fragte leise und schen Toni.

Er fuhr auf. „Gertrud? — Sie weiß noch nicht einmal, was ich will, aber ich hoffe, sie wird es lernen. Vorläufig hält sie es für ihr Recht, nicht aus dem Neste hier heraus zu kommen.“ „Weil sie das Elternhaus hier hat,“ sagte Toni wie entschuldigend.

Er antwortete nicht darauf — aber als sie sich erhebt, um weiter zu gehen, bittet er:

„Ach bleiben Sie noch, Fräulein Toni, es' ist so reizend hier — ein so prächtiger Tag.“ Sie setzt sich wieder — und sie starren vor sich in das Blättergewirr und träumen.

„Wie kommt es nur, daß ich Sie früher so wenig gesehen habe, Fräulein Rainer, Sie verkehrten doch schon immer mit Gertrud.“

„Sawohl — schon immer. Als Gertrud dann verlobt war, wollte ich doch nicht so oft stören, und wenn Sie kamen, Herr Affessor, bin ich immer davongelaufen.“

„Das war aber unrecht von Ihnen, Fräulein Toni, wirklich sehr unrecht, aber Sie müssen das jetzt nachholen — wir wollen gute Freunde werden — ja, Fräulein Rainer?“

Sie schlägt in seine dargebotene Rechte ein.

„Ja — das wollen wir.“

Er begleitete sie nach Hause — sie stehen noch ein Weilchen in eifrigem Gespräch an dem kleinen Vorgärtchen.

„Und ich danke Ihnen, Herr Affessor.“

„Sie ist beim Abschied. — „Wofür?“

„Daß Sie mir so freundschaftlich gesinnt sind — es macht mich glücklich.“



Er sieht ihr nach, bis sie im Hause verschwunden ist — sein Herz ist erfüllt von einem tiefen Mitleid. Er hat Verwandtes in ihr entdeckt — aber sie ist ein Weib und steht allein einer tausendköpfigen Menge gegenüber.

Und während Hellmann mit Toni in den Anlagen saß und sie nach Hause begleitete, läßt Frau Gertrud aus einem Laden in den anderen und macht ihre Einkäufe für den Winter.

Ganz erschöpft erscheint sie zu Tische. „Ach Hermann, herrlichen Stoff habe ich gekauft und garnicht so teuer. Ich traf unterwegs Frau Doktor Friedrich, sie war übrigens sehr nett und liebenswürdig, ich begreife nicht, daß du sie nicht leiden kannst, und ich zeigte ihr den Stoff und ließ sie raten. Sie hat das Meter fünfzig Pfennig höher gerechnet — ich muß übrigens nächste Woche wieder einen Kaffee geben und die Friedrich einladen, das kann ich jetzt nicht mehr umgehen.“

„Der sechste seit Juni,“ — sagte Hellmann resigniert.

„Erlaube — der vierte große erst — das gehört nun mal zum guten Ton, man darf doch die Gesellschaft nicht vor den Kopf stoßen.“

„Nein, nein, um Himmels willen nicht. Obfern wir dem Ungeheuer Gesellschaft nur alles, was wir irgend an Annehmlichkeiten haben, die Gemütlichkeit, den Frieden — immer fort damit, was soll das?“

„Ich verstehe dich nicht.“ Gertrud schüttelte den Kopf, „ich spreche ganz harmlos von meinen Bekannten und du thust, als ob ich von einem scheußlichen Ungeheuer gesprochen hätte, das Opfer verlangt.“

„Das sage ich dir aber, liebes Kind, wenn du deinen Kaffee giebst, fahre ich über Land.“

„Ach nein, Hermann, das wirst du nicht thun. Es ist hier so Sitte, daß auch auf ein Stündchen der Hausherr erscheint und ein Glas Wein mit den Damen trinkt.“

„Und Törtchen mit Schlagjahne ist und Süßholz raspelt — danke, mache ich nicht mit.“

„Ach, lieber Hermann, bitte, bitte.“ Sie umschmeichelte ihn und er fragte endlich ein wenig besänftigt: „Wen willst du denn bitten?“

„Nun — die junge Frau zählt sie alle an den Fingern her — „also erstens Friedrichs, dann vielleicht Seibels, Hillers — Frau Busch — und —“

„Und Toni Rainer!“ fiel er ihr ins Wort.

Sie sah ihn überrascht an: „Ja — auch Toni Rainer, wenn sie sich herbeiläßt zu kommen?“

„Warum sollte sie denn nicht kommen?“

„Ihr sind die Kaffees immer greulich — sie kommt fast nie, sie paßt auch nicht dazu, denn sie sitzt dann immer steif wie ein Stock da, weiß nicht was sie reden soll und bekommt es nicht fertig, liebenswürdig zu sein.“

„Das ist ja schauderhaft,“ sagt er.

„Ja — nicht wahr? Du lachst darüber — es ist aber garnicht im Geringsten lächerlich.“

Dann erzählt sie mit wichtiger Miene ihrem Manne Stadtklatsch, wobei er beinahe einschläft. „Du interessierst dich doch für rein garnichts,“ klagt sie, „ich werde dir nichts mehr erzählen.“

Am Nachmittage läuft sie zu ihrer Mutter hinüber, wo sie für ihre Erzählungen ein dankbares Publikum findet, denn Frau Krüger ist nicht allein, Frau Hiller ist mit Käthchen da.

Die vier Damen haben sich soviel zu erzählen und zu berichten, daß ihnen die Zeit im Fluge verstreicht.

„Es war wieder ein sehr netter Nachmittag heut' bei Mutter,“ erzählte Frau Gertrud abends ihrem Manne. „Hillers waren da und haben mir versprochen, zu meinem Kaffee zu kommen.“

„Sing mir ein Lied, Gertrud,“ bittet Hellmann.

„Ein anderes Mal sehr gern, Schatz — heute bin ich zu abgespannt. Vormittags Besorgungen gemacht und nachmittags wieder aus — das strengt an.“

VIII.

Es ist wenige Tage später. Toni Rainer sitzt bei Gertrud in deren kleinem, aber reizend eingerichteten Salon; sie ist gekommen, um Gertrud für ihre Einladung zum Kaffee, der übermorgen stattfinden soll, zu danken und sich zu entschuldigen, wenn sie nicht teil nimmt. „Sei mir nicht böse, Trude, aber ich passe da nicht hinein. Ich fühle mich ordentlich ungemütlich dabei —“

„Ich dachte es mir gleich,“ antwortete Frau Gertrud mit überlegenem Gesicht. „Ich sagte es auch zu Hermann — aber er bestand darauf, daß ich dich aufforderte, nun kann er wieder einmal sehen, wie recht ich hatte.“

Sie freute sich ordentlich darüber, daß sah man ihr an. Toni Rainer saß zurückgelehnt auf dem tiefen, bequemen Sessel. Sie ließ ihre Augen ringsum schweifen; ihre Blicke glitten bewundernd über die kostbare Einrichtung.

Gertrud erhob sich: „Du verzehst — ich muß mal in die Küche, nach dem Rechten zu sehen — wenn man sich nicht um alles selbst kümmert, wie würde es da bald um die Wirtschaft stehen.“

„Ich denke, du hast zwei so vorzügliche Mädchen?“

„Na, es geht an. Wie gesagt, ich muß mich doch um alles kümmern.“

Toni blickte ihr nach, bis sich die Thür hinter ihr geschlossen hatte, dann seufzte sie tief auf. Sie findet, Gertruds Wesen hat sich seit ihrer Verheiratung verändert, aber sie weiß nicht zu sagen, inwiefern sie eine andere geworden ist. Oder hat sie selbst seit der Zeit gelernt klarer zu sehen? Ist ihr die Binde von den Augen gerissen?

Aus dem umschwärmten und umschmeichelten Mädchen war unversehens eine maßlos eingebilddete, von ihrem Werte vollkommen durchdrungene Frau geworden. Das kam Toni Rainer langsam zum Bewußtsein und sie richtete sich plötzlich höher auf. Alle sentimentale Jugendschwärmerei war verfliegen, zerstoßen vor der Wirklichkeit, die ihr statt eines Engels einen ganz gewöhnlichen Menschen zeigte. Und vor diesem Scheinbilde hatte sie jahrelang in Anbetung gestanden und zu ihm hinauf gesehen — hier war sie, die daselbe Anrecht an Glück und Liebe hatte, demüthig, als müßte es so sein, zurückgetreten. Sie hatte den Mann, den sie liebte, geliebt, während die andere ihre Nege um ihn wob.

Sie lachte laut auf, erhob sich und trat vor den Spiegel.

„O Toni — warst du dumm,“ redete sie ihr Spiegelbild an, „dumm, o so dumm.“

„Mach' ihn glücklich, Trudi,“ hatte sie der Fremdin damals bei deren Verlobung ins Ohr geflüstert, damals wünschte sie nur noch dies eine. Toni sah sich in dem Raume um. Wohnte das Glück hier?

Dort auf dem Sessel am Fenster lag eine aufgefangene Häkelspitze. Frau Gertrud häkelte sie zu Gardinen — das Klavier, welches zwar kein Stäubchen zeigte, da es wohl zwanzigmal am Tage von der sorglosen Hausfrau abgewischt wurde, war verschlossen und der Schlüssel drehte sich schwer — als ob er eingerostet sei.

„Gertrud, du spielst wohl fast garnicht mehr?“ fragte Toni, als die junge Frau wieder bei ihrer Häkelspitze saß.

„Wann sollte ich wohl? Wenn man verheiratet ist, hat man keine Zeit mehr zu solchen unnützen Dingen.“

„Es giebt doch aber heutzutage viele Frauen, die neben ihrer Wirtschaft noch ganz andere Dinge treiben.“

„Na, in die Wirtschaft möchte ich mal hineinsehen können, da möchte man wohl sein blaues Wunder erleben,“ meinte Gertrud höhlich lächelnd.

Toni Rainer befand sich in kampfbereiter Stimmung. Sie ergriß das herabhängende Ende der Häkelei und sagte: „Zum Beispiel könntest du doch statt dieses ewigen Gehäuels ein wenig üben.“

„So? Könnte ich das? Das Üben hat doch aber thätlich nicht den geringsten Wert, während ich das hier für die Wirtschaft arbeite.“

„So dumm bin ich auch nicht mehr, Trude, ich weiß ganz genau, daß man für denselben Preis, den der Stoff und das Garn kostet, wunder schöne fertige bekommt.“

„Natürlich, das gebe ich zu. Es macht doch aber Vergnügen, wenn jemand sich über die Gardinen freut, sagen zu können, daß man sie selbst gearbeitet hat.“

„Na ja, aber ich finde nur, daß man dann darüber nicht alles andere vernachlässigen darf. Deinem Manne muß es doch auch lieber sein, du spielst oder singst ihm abends etwas vor, als wenn du ihm immer mit der Häkelei gegenüberstehst.“

Gertrud lachte. „Was ihm lieber ist, darauf kommt es doch schließlich nicht an, meine Liebe, ich werde thun, was ich für richtig und gut befunde. Und er ist auch stets sehr zufrieden damit, und wenn wir auch mal verschiedener Meinung sind, giebt er schließlich doch immer nach — er hat mich eben sehr lieb,“ setzte sie etwas leiser hinzu, es klang voller Selbstbewußtsein.

Solche Frau mußte ein Mann ja sehr lieb haben.

Sie lachte plötzlich laut und lustig auf:

„Nimm mir's nicht übel, Toni, ich stellte mir eben im Geiste vor, wenn du dich einmal verheiratet würdest, was du wohl für eine gelungene Wirtschaft führen würdest. Am Nothherd würdest du dichten und darüber die Suppe andrennen lassen.“

(Fortsetzung folgt.)

„Nur die alten Eichen rauschen..!“

Skizze von Hans Hagen.

(Raddruck verboten.)

Au heil'ger Zeit vom Staffel-Staffelstein, verzeih mir Durst und Sünde! — Valleri, valleri, valleri, valleri, verzeih mir Durst und Sünde!“

Dieser Schlußrefrain des alten Schöffelliedes klang, von einer reinen, vollen Männerstimme gesungen, durch den abendstillen Bergwald, und wer das Lied gehört hätte, der hätte wohl geglaubt, Bruder Studio auf einer Bierreise käme durch den Wald gezogen. Aber das war nicht an dem! Der Sänger war ein würdiger Herr mit langem, angegrautem Barte, eine hohe, imposante Gestalt in eleganter Kleidung. Unter dem breiten Filzhute hervor sahen ein paar scharfe, geistvolle Augen, und die kühn geschwungene Abternale verlieh dem Gesicht etwas Hoheitsvolles, Unnahbares. Wer ihn gesehen hatte, wenn er daheim aus seinem Hörsaal die breite Treppe herabgestiegen kam und alles ihn ehrerbietig grüßte und dem berühmten Manne der Wissenschaft Platz machte, der hätte in dem fröhlichen stockschwügenden Sänger des alten Studentenliedes wohl kaum den ersten Professor und Geheintat Franz Schuster wiedererkannt.

„Schäme dich, Franzl,“ sagte er lächelnd für sich, „wenn dich bloß jemand gehört hätte! Ja, die Heimat,“ fuhr er in seinem Selbstgespräch fort, „wenn man sie seit dreißig Jahren einmal wieder sieht, wen sollte die nicht wieder jung machen, daß er singt und jubelt — „wie einst im Mai!“ Er war plötzlich ernst geworden!

„Wie einst im Mai!“ wiederholte er nachdenklich. Ja, es war Mai, als er damals das letzte Mal hier gegangen, ein so herrlich schöner und doch wieder so schrecklich trauriger Mittag!

Er war an einem Kreuzweg angekommen und blieb stehen. Alles noch wie damals! Da ging's hinunter nach dem Dorfe, dort führte der Weg nach dem Schlosse und Rittergute, und da ging's nach der Aussicht und dann steil hinunter nach dem See und dem lauschigen Plätzchen unter den drei mächtigen Eichen am See! — Er beschleunigte seine Schritte, um nach der Aussicht zu kommen. Es stand alles so lebhaft wieder auf in seiner Erinnerung. Ob auch noch alles so war? . . .

Der Wald wurde lichter, der Ausblick öffnete sich weiter und weiter, noch ein paar Schritte, da lag es vor ihm, das große, herrliche Panorama.

Des Professors Blick blieb auf dem stattlichen, altkörnlichen Schlosse ruhen. Die Fenster glänzen im Abendrote. Wald scheint's, als wäre drinnen ein herrliches Fest und alles prächtig erleuchtet!

So mag's ausgehen haben, wenn oben große „Schülerfeste“ war. Dazu wurden die vornehmsten und besten Schüler der Oberklassen der Stiftsschule eingeladen, natürlich Pfarrers Franzl fehlte dabei auch nicht. Und ob er auch unter den reichen, jungen Herren aus alten Adelsfamilien der Geringste und Armste war, so war er doch der Stattlichste von allen, und die Freim Frene, des alten Freiherrn jüngstes, lichtblondes Töchterlein, mochte von all den stolzen Baronen nicht viel wissen, nur wenn sie mit Pfarrers Franzl über das spiegelglatte Parkett dahinwolkte, dann klopfte ihr Herzchen in mächtiger Erregung, und auch mit Franzls Gleichmut war's dahin.

Und da unten am See, gerade am Fuße des steilen Bergabhanges, sah der Professor auf die mächtigen Wipfel der drei Eichen, die das lauschige Plätzchen am See mit ihrem weiten Blätterdach überhatten. Soß da unten nicht wieder der feste Jüngling, der Initialen in die knorrige Eichenrinde schnitt, während die blonde Baroness ihm lachend über die Schulter sah? — Und dann waren sie plötzlich ernst geworden; er hatte ihr erzählt, wenn er auch ein armer Pfarrerssohn sei — seine Lehrer sagten alle von ihm, er sei ein begabter Junge und könne einmal ein großer Gelehrter werden — und so ein Mann mit solch berühmtem Namen, der könne es auch mit einem Freiherrn aufnehmen!

Der Professor lachte bitter auf! — Ja, der große Gelehrte war er wohl geworden — aber — ! Er stand hastig auf, nahm Hut und Mantel und begann langsam den Abstieg nach dem See.

Es war abendlich kühl geworden, leises Rauschen durchflüsterte den Wald. Ihn schauerte. — So war's gerade damals gewesen, als er das letzte Mal hier gegangen, als er, verlegt in seinen heiligsten Gefühlen, enttäuscht in all' seinen Hoffnungen, hastig hier emporgestiegen war, um zu seinem alten, treuen Vater zu eilen und ihn zu bitten, er solle ihn

weit, weit fortschicken, daß er niemals mehr seine Heimat wiederjäh!

Heimlich, geheiligt von der feierlichen Weihe der keuschen Jugend hatten sich ihre Herzen gefunden gehabt. Der alten Eichen Schatten hatte ihr Geheimnis fromm bewahrt. Wie oft saßen sie unter deren Dache und verliebten Stunden seligsten Liebesglückes!

Wußte man im Erlösse davon? Wollte man es stillschweigend begünstigen oder hätte man des armen Dorfpfarrers Franzl schroff zurückgewiesen, wenn er in dem stolzen Freiherrnschlosse als Werbender erschienen wäre! . . . Frene und Franz waren sich beide nicht darüber klar; sie wollten auch nicht daran denken — was



Bei Goldhähnchens.

Bei Goldhähnchens war ich füngst zu Gast:
Sie wohnen im grünen Nichtenpalast
In einem Bimmerchen klein,
Sehr niedlich und sehr fein.

Was hat es gegeben? Schmetterlingswei.
Mückenfata und Gnisenbrot
Und Käferbraten famos —
Zwei Millimeter groß.

Dann sang uns Vater Goldhähnchen was:
So tierlich klang's wie gesponnenes Glas.
Dann wurden die Kinder besch'n:
Sehr niedlich alle jehn!

Dann sag' ich: „Aolen!“ und „danke sehr!“
Sie sprachen: „Bitte, wir hatten die Ehr,
Und hat uns mächtig gefreut!“
Es sind doch reizende Teut!

H. Seidel.



Die Kringeltreiben. (Zeit. f. S. 256)

braucht man an die Zukunft zu denken, wenn man so — so unendlich glücklich ist! — Nur Irene's ältere Geschwister, der hochmütige Freiherr Curt von Streubel, der gar nichts mehr von seinem einstigen Spielkameraden Franzl wissen wollte, ob ihm der auch so manches Mal tapfer die Dorfsungen vom Halbe geprügelt hatte, und die Freiin Clothilde, die älteste der drei Geschwister, die nichts von den lieblichen Reizen der Schwester besaß, hatten schon so manchen Schatten in das Glück der Liebenden geworfen.

Franzl hatte es oft bemerkt, welch' gehässige Blicke die lang aufgeschlossene Clothilde auf ihn warf, wenn sie sich unbeobachtet glaubte. In letzter Zeit kam es ihm so vor, als wenn auch der alte Baron, der immer sagte, daß er zehn Narren an Pfarrers Franzl gefressen hätte, kühler gegen ihn sei, wenn er aus's Schloß kam, sobald sich Franzl vornahm, seine häufigen Besuche etwas einzuschränken.

Nun war es wieder Ostern geworden. Sein Götzus auf der Stiftschule, und er als der Erste von allen, hatte die Meisepflicht bestanden, und ehe sie nun hinauszogen in alle Welt, sollte für sie noch ein letztes, großes Fest auf dem Schlosse stattfinden.

Franzl und Irene hatten sich seit Wochen nicht gesehen. Es war, als ob man seit einiger Zeit Schritt und Tritt der Baroness bewachte, aber der Ball, der mußte sie ja wieder zusammenführen! Geipamt wartete man auf die Einladungen, die immer in hochförmlichster Weise ausgesandt wurden. Da kam Franzl eines Morgens in die Stadt und traf einige seiner Kommilitonen.

„Nun, hast du die Einladung zu Streubels schon?“ frug man ihn. „Nein, er hatte noch keine und schon seit zwei Tagen waren sie verjant! Er eilte nach Hans und erzählte es bestürzt seinem Vater. Der alte Pastor war tief erschüttert. Was war da geschehen? Das ging ja nicht nur seinen Sohn, das ging auch ihn an, denn der Freiherr war doch sein Kollator und Patron!“

Zwei bange Tage hatten die beiden erwartet, nun war es kein Zweifel mehr, Pfarrers Franzl wurde nicht geladen. Die frohe Mutzeit war die traurigste seines ganzen Lebens. Sein eigenes Glück war dahin, seine Liebe verloren, all sein Hoffen zerstört! Der alte Pastor schlich wie ein Schatten dahin. Es krampte ihn die Seele zusammen, wenn er seinen Abgott sah, sein fröhliches übermütiges Franzl, jetzt ein stiller, in sich gefehrter, einsilbiger Mensch!

So kam der Tag des großen Festes auf dem Schlosse heran. Am Morgen stand Franzl drüben auf der Anhöhe an der Kirchhofsmauer. Da hörte er Pferdegetrappel. Überrascht sah er auf. — Baroness Irene kam auf ihrem feurigen Rappen daher geprengt, sie hatte ihn gesehen und hielt direkt auf ihn zu.

Sollte er ihr ausweichen? Da war sie schon in Hörweite, noch ein paar Schritte jagte der Rappe vorwärts, „heute Abend neun Uhr bei den drei Eichen,“ klang es hastig durch den Wind an sein Ohr, dann warf sie mit energischem Ruck ihr Pferd herum und galoppierte quer über die Wiese hinweg der nahen Straße zu, auf der der Lakai, der ihr zur Begleitung mitgegeben, langsam des Weges ritt.

Dann war der Abend gekommen! Hastig, klopfenden Herzens war er hier hinuntergefliegen, damals vor dreißig Jahren! Gestanden hatte er und gelauscht mit angehaltenem Atem und hinübergeschaut nach den erleuchteten Fenstern, von wo die Melodien so zauberlich herüber durch den milden Maienabend herüber schwebten.

Da rauschte auch schon das Wasser des Sees auf; eine elegante Ruderergin kam durch die Dunkelheit heran und näherte sich rasch dem Ufer. Der Förster, der immer der Vertraute ihres Bundes gewesen, führte die Ruder und am Steuer saß, in ein Keiplayd gehüllt, Baroness Irene.

Da hielt das Boot an dem Schöpfbrett unter den Eichen. Zitternd hob Franz das Mädchen aus dem schwankenden Rahne. Sie sah blaß und ernst aus und dankte ihm mit förmlicher Höflichkeit. Er wollte sie hinter den Stamm der Eiche ziehen, um sie stummlich in seine Arme zu schließen, aber gewandt entzog sie sich seiner Hand und stellte sich so, daß der Förster sie immer sehen konnte.

„Ich komme, um von Ihnen Abschied zu nehmen, Herr Schuster,“ sagte sie, sich mächtig bemeisternd in formellem Tone. Franzl hörte sie kaum. In seinen Ohren klang das Rauschen der Eichen im Winde, das Plätschern des Wassers im Schilf und dazwischen ihre Stimme, ach, so ganz anders als sonst.

„Grillen Sie mir nicht,“ fuhr die Baroness, etwas wärmer werdend, fort, „ich wollte Sie doch nicht ohne Abschied gehen lassen! Aber einmal mußten die Ruderereien doch aufhören, einmal muß der Mensch doch vernünftig werden. Also leben Sie wohl, mein treuer, ritterlicher Kamerad, und denken Sie auch später meiner in Freundschaft!“ Sie versuchte zu lächeln und streckte ihm beinahe burlesk die Rechte entgegen. Franzl ergriff die kleine, schmale Hand, flammende Blicke durchbohrten ihre flackernden, unsicheren Augen.

„Irene, du lägst,“ sagte er mühsam und seine Stimme zitterte vor tiefster Erregung. Mehr brachte er nicht hervor.

Der Baroness schloß das Blut in die Schläfe, Thränen traten ihr in die Augen, ein Zittern flog über ihren ganzen Körper.

„Baroness, es ist die höchste Zeit,“ rief ängstlich der Förster im Boote, „ich verliere meine Stellung, wenn etwas gemerkt wird!“

„Irene!“ stieß Franzl noch einmal schmerzlich hervor.

„Ich kann nicht anders,“ rief sie mit leidenschaftlicher Erregung,

„sei mir nicht böse, leb' wohl!“

Rasch machte sie sich los und flog eilig in das Boot. Hastig riß der Förster in die Riemen, zückend schäumte das Bugwasser auf — und da waren sie dahin, ewig dahin!

Der Professor war unten am See angelangt, da erwachte er plötzlich aus seinen Träumen. Jetzt noch einige Schritte, dann hatte er die drei Eichen erreicht. Schon sah er die knorrigen Baumriesen durch eine Lichtung vor sich. Noch ein paar Schritte und da war er. Aber wie anders alles! Gras und Unkraut wuchs am Ufer, Disteln und Nesseln umwucherten die alte Steinbank unter der mittleren Eiche. Der See schien verödet, das Schöpfbrett sah kaum noch daraus hervor, und schwarz lag drüben das Schloß. Die Abenddämmerung war untergegangen und im Schlosse brannte kein Licht.

Wie es damals hell dort drüben gewesen! Wie er damals hier gestanden und sehnsüchtig da hinausgeschaut! Und — da kam ja auch ein Boot! — Aber es war kein Traum diesmal, da kam wirklich ein Boot, wenn auch langwierig als jenes andere. Es legte am Schöpfbrett an und mühsam entstieg ihm ein eisgraues Männlein, das dann, gebückt am Stocke, das Ufer heraufschuppelte.

„Nun, Alter,“ sagte der Professor, „vertraut Ihr Euch auch noch dem Wasser an?“

„s wird bald nicht mehr gehen, gnädiger Herr,“ sagte der Alte, und als er den Professor so anblickte und sich ein wenig aufrechtete, da ward's dem Professor so eigen zu Mute.

„Waret Ihr nicht früher in Diensten drüben im Schloß?“ fragte er.

„Ja, Förster war ich dazumal drüben, gnädiger Herr, ist aber lang her.“

„Der alte Freiherr ist wohl schon lange tot?“

„Ach nein, an die zwanzig Jahre. — Er ist kurz nach seiner Tochter gestorben.“

„Nach seiner Tochter?“ fragte der Professor hastig, „nach welcher?“

„Nun, nach der Baroness Irene, die hier am Schöpfbrett ins Wasser ging,“ sagte der Alte ahnungslos.

„Was? Mein Gott,“ rief der Professor, „Baroness Irene hat sich hier ertränkt?“

„Ja, ja, das war 'ne traurige Geschichte, gnädiger Herr,“ fuhr der Greis fort, „und doch die alte Geschichte. Die junge Baroness, die war in Pfarrers Franzl verliebt, und der alte Freiherr hätte wohl nichts dagegen gehabt, denn der Franzl war, weiß Gott, der schönste und geschickteste Junge von der ganzen Schloßschule drin. Aber was die Baronin war und die älteste Tochter, die haben der armen Baroness Tag und Nacht zugelegt, bis sie den Franzl hat laufen lassen und geheiratet hat, irgend so einen Baron, mit dem sie kreuzunglücklich geworden ist. Und wie ihr einziges Kind gestorben war, da ist sie hernach hierher zu ihren Eltern zu Besuch gekommen. Und dann war sie eines Morgens auf einmal verschwunden und abends, da haben wir sie hier im Teiche gefunden.“

„Und der Pfarrerssohn, was ist denn aus dem geworden?“ fragte der Professor tief erschüttert.

„Ich weiß nicht,“ sagte der Alte kopfschüttelnd, „er und sein Vater sind bald fortgezogen, nachdem es den Bruch gegeben hat. Ich denk' mir, er wird auch gestorben sein, der gute Pastorsfranzl! Ich seh' ihn noch wie heute, als ich damals mit der Baroness Irene hier abfuhr, so stand er am Ufer, gerade wie Sie jetzt!“

Der Alte sah dem Professor jetzt gerade aufs Profil und seine scharfen Augen prüften genau die feinen Linien des Gesichtes.

„Ja, mein Gott — kann denn das möglich sein?“ rief er plötzlich in freudiger Erregung, „gnädiger Herr, — Sie sind's ja selber . . . Sie sind doch —“

„Nein, mein Alter, 's ist schon recht,“ wehrte der Professor, trübe lächelnd, ab und legte der gebeugten Greisengestalt des Alten die Hand auf die Schulter, „der starke Förster von damals, vor dem wir alle solchen Respekt hatten, und der fröhliche Franzl aus dem Pfarrhaus, die sind schon lange, lange gestorben. Es ist alles anders worden, seit ich aus der Heimat fort bin, — nur,“ fügte er wie im Selbstgespräch leise hinzu, „nur die alten Eichen rauschen immer noch daselbe Lied!“

Wenn du gestorben bist, wer denkt noch deiner?
Im ersten Jahr vielleicht ein Heer,
In zehn Jahren wohl noch einer,
In zwanzig Jahren keiner mehr.

Süßes Haus.

Wenn Jemand schlecht von deinem Freunde spricht,
Und scheint er noch so ehrlich, glaub' ihm nicht!
Sprich alle Welt von deinem Freunde schlecht!
Mißtrau' der Welt, und gib dem Freunde recht.

(Der Nachdruck unserer Originalartikel wird strafrechtlich verfolgt.)

Liebesfriede.

Da kommen sie und sagen,
Du seist so weit von hier,
Und Stadt' und Berge ragen
Wohl zwischen mir und dir.
Mich stört nicht ihr Beginnen,
Ich schau' nur in mein Herz;
Da bist du ja tief innen,
Du bist nicht andernwärts.

Da kommen sie und klagen,
Und fordern Thränen ein;
Ich weiß kein Wort zu sagen
So aller ihrer Pein.
Ich geh' in stiller Wonne
Vorbei an Tag und Nacht.
Hab' eine eigne Sonne,
Die mir im Herzen lacht.

Da kommen sie und fragen,
Warum ich froh allein?
Wie soll ich stehn und klagen,
Wie kann ich traurig sein?
Ich trage dich im Herzen,
So süß, so mild, so klar:
Seltdem bin ich von Schmerzen
Erlöst auf immerdar.

Ludwig Pfau.

Die Reste in der Küche.

Mit den Resten sieht es in vielen Küchen leider oft übel aus: sie werden meist nicht gehörig benützt, verderben, werden verbrannt u. s. w., auch wissen viele, besonders junge, Hausfrauen oft nicht, was sie eigentlich mit den winzigen Resten anfangen sollen. Einige kleine Winke werden daher willkommen sein.

Von kleinen Fleisch- und Knochenabfällen, wie sie z. B. bei der Zubereitung von Wild-, Kalbs- oder Hammelblaten oder von Koteletten irgend einer Art entstehen, kann man auf folgende einfache Weise eine gute Nüs bereiten. Man läßt in einer währenden Kasserolle etwas Butter gelb werden, thut die Abfälle nebst einigen Möhrriiben- und Selleriestücken und eine Zwiebel hinzu, läßt dies zugedeckt auf nicht zu starkem Feuer schmoren, bis sich auf dem Boden der Kasserolle ein brauner Saß gebildet hat und das Fett klar hervortritt. Zu braun darf der Saß aber nicht werden. Man gießt nun etwas Wasser hinzu, läßt es noch gut eine Stunde langsam kochen und gießt das Nüs durch ein Sieb, füllt sie in kleine Gefäße und verwendet sie zu Saucen und Suppen zc. Waren es nicht zu wenig Abfälle, so kann man sie, nachdem die Nüs abgeseiht ist, noch einmal mit Wasser aufgekochen, fügt man eine kleinste Fleischextrakt hinzu, so erhält man eine recht brauchbare und kräftige Brühe zu einer guten Sauce. Kleine Stüchlein Fleisch, die anders nicht zu verwenden, es darf auch übriggebliebenes Suppenfleisch dabei sein, werfe man nach und nach in einen irdenen Napf oder Topf mit Essig, der es bedecken muß. Dit schon in 2-3 Tagen genügen die Reste, Ragout daraus zu bereiten. — Oder man dämpfe die Fleischreste nach und nach in ein wenig Butter oder gutem Fett, hacht sie fein und verbraucht sie zu Frisandem, als Beilage zu Gemüsen.

Reste von Bannbuchen, Bratwurst, geräucherter Wurst, Schweinefleisch, Kalbsfleisch zc. geben, in hübsche, passende Stüchlein geschnitten, gute Einlagen in Suppen, aus Fleischextrakt hergestellt, ebenso Reste von Gemüsen können dazu gut verwendet werden. Ganz besonders sind Reste von Reisbrei zu mancherlei Speisen rasch zu verwenden, so zu Kuchen, Kroketten, Suppen zc.

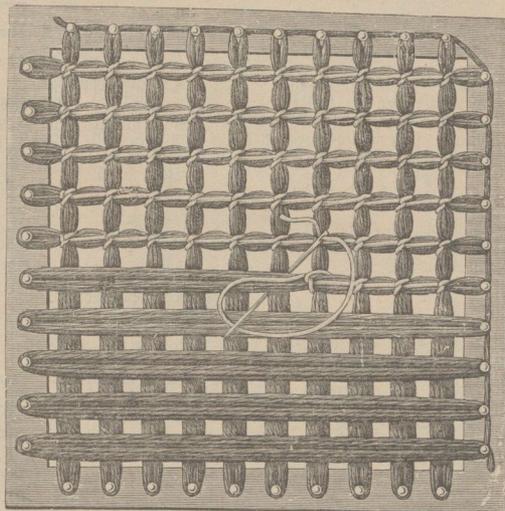
Will man die Reste eines rohen Schinkens praktisch verwenden, nicht wie gewöhnlich zu einer Erbtenuppe, so lege man die Reste, nachdem man Schwarte und säße Rinde dünn davon abge schnitten hat, einen Tag in Wasser und einen Tag in Milch, hache sie dann recht fein, füge etwas Pfeffer und wenn nötig Salz hinzu, forme dies wie kleine Beefsteaks, wende sie in Ei und Semmel und brate sie in offener Pfanne mit Butter und bei häufigem Umrühren auf schwachem Feuer auf beiden Seiten hellbraun.

Die denkende und sparsame Hausfrau wird ohne besondere Mühe auch für den kleinsten Speisereif Verwendung finden! — Reste, die nur aufgewärmt werden sollen, bewahre man in kleinen Seintöpfen und wärme sie nur darin auf. Fleisch- und Fischspeisen, Saucen u. s. w. dürfen jedoch nicht ohne Weiteres auf Feuer gebracht, sondern müssen in heißes Wasser gestellt werden.

Zur sorgfältigen Aufbewahrung der Reste richtet man ein bestimmtes Brett in der Speisekammer ein, legt die Reste stets nur in irdenes oder Porzellan-Geschirr, niemals auf Holzbretter oder Eiengeschirr und bedeckt sie am besten mit Drahtdeckeln. In der warmen Jahreszeit ist es sehr dienlich, Fleisch- und Fischreste mit einem in Essig getauchten dünnen Stück Zeug, z. B. Mull zu überdecken, welches die Fliegen besonders gut abhält. Die Hausfrau lasse sich die Mühe nicht verbüßen, selbst nach jeder Mahlzeit nachzugehen, ob sich alles in gehöriger Ordnung befindet, wodurch sehr viel erspart werden kann.

Zu Tisch.

Kurze Mahlzeit - lange Lebenszeit.
Hammelfleisch mit Kräutern. 1 kg Hammelfleisch (schneidet man in eigroße Stüde. In einem



Decken in Rahmenarbeit. (Hierzu Text.)

passenden Schmortopf läßt man ein Stüchlein Butter bräunen, giebt das Fleisch hinein, und läßt es auf ziemlich starkem Feuer schnell auf allen Seiten etwas anbraten, gießt dann 1/2 l Weißbier dazu, giebt Salz, Pfeffer, etwas Zitronenschale, wenig geriebene Muskatnuz und ein Sträußchen, aus folgenden Kräutern bestehend, dazu. — Salbei, Majoran, Dymian und Pfefferminztraut, von

allen ein kleines Stüchlein, — deckt den Topf fest zu und läßt das Fleisch langsam nicht zu weich dämpfen, nimmt es heraus, gießt die Sauce durch ein Sieb, thut das Fleisch und Sauce wieder in den Topf zurück, würtz es mit etwas in heißem Wasser aufgelöstem Fleischextrakt und sollte das Fleisch zu fett gewesen sein, entsette man die Sauce, giebt dann 1/4 l saure Sahne, in welcher ein Löffel voll geriebene Semmel verquirlt ist, hinein und läßt damit das Fleisch völlig schmoren.

Bayerische Kalbsvögel. Aus dem derben Fleisch einer Keule schneidet man fingerdicke und ebenso lange Stüde, klopft sie, spickt sie mit Pfeffer und Salz und legt sie einen Tag in Marinade. Aus derselben bringt man sie in eine Kasserolle mit steigender Butter, bestäubt sie mit Mehl und röstet sie goldgelb, gießt dann kräftige Fleischbrühe und etwas von der Marinadenjusce hinzu, läßt das Fleisch darin weich dämpfen und fügt vor dem Anrichten saure Sahne und nach Geschmack Zitronensaft hinzu. Die sogenannten Kalbsvögel werden mit der Sauce serviert.

Arbeitskörbchen.

Wer sich nicht nach der Dede freut,
Dem bleiben die süße unbedeckt.

Decken in Rahmenarbeit. (Hierzu Abb.) Auf einem Rahmen nagelt man in Zwischenräumen von je 1 cm Drahtstifte und zwar so, daß sich dieselben senkrecht und wagerecht genau gegenüberstehen. Die Stifte dürfen nicht zu tief einenaagelt sein, damit Raum genug für die aufzupannenden Fäden bleibt. In dem obersten linken Stiff befestigt man den Faden, führt ihn um den entgegengelegten Stiff wieder nach oben und spannt lo den Faden dreimal um die Stiffe und geht dann zum nächsten Stiff nach rechts über. Ist die senkrechte Tour gespannt, wird die wagerechte Tour ebenso ausgeführt. Mit einem geteiltten Faden näht man nun die lockeren Quadrate zu festen Wücheln, indem man, von rechts nach links fübrend, mit dem Faden eine Schlinge bildet und mit der Nadel unter dem Kreuzungspunkt von rechts nach links durch die Schlinge greift und zuzieht. (Siehe Abbildung.) Das Nähen muß nach beiden

Richtungen der Spannung ausgeführt werden, damit sich auf der Rückseite ein Kreuz bildet. Mit dieser Arbeit fertig, dreht man den Rahmen um und schneidet mit einer spitzen Schere die Wüchel in der Mitte durch, und das reizende Deckchen ist fertig. Die Arbeit ist am besten aus dünner Baumwolle herzustellen, kann jedoch auch aus farbigem Garn gearbeitet werden.

Probatum est!

Guter Rat überdret die That.

Woll-Bortieren zu waschen. Woll-Bortieren mit Gallseife gewaschen, werden wie neu, wenn man sie richtig behandelt. Man rechnet auf einen Schawl wenn er sehr unlaider ist, 2 Stüden Gallseife. Die Seite wird in kleine Stüde geschnitten und in soviel Wasser getocht, wie nötig ist, um einen Schawl vollständig damit zu durchtränken und bequem darin waschen zu können. Die Seifenlauge muß jedoch ganz erkaltet sein, ehe man die Bortiere hineinlegt und nun recht sorgfältig Stelle für Stelle mit leichter Hand wücht, die Hauptlache ist dann ein flüeres Spülen in kaltem Wasser und darf man nicht früher damit aufhören, ehe das Wasser nicht klar bleibt. Dann hängt man die Bortiere vollständig naß und, daß die Franzen nicht an Schönheit verlieren, quer auf, damit dieselben nach unten hängen. Damit es nicht gar zu lange tropft, kann man die nach unten hängenden Teile von Zeit zu Zeit leicht ausdrücken, doch muß man den Stoff danach jedesmal wieder glatt ziehen. In noch etwas feuchtem Zustande — etwa wie Blättwüche — steekt man die Bortieren, ohne zu rollen oder zu plätten, wieder an und zupft die Franzen auf.





Dexier-Bild.



Kruzinefer, jetzt möcht'ich wissen, wo meine Stiefleiten hingekommen sind! —

Er weiß sich zu helfen. Eine Augenblicklich in einer schönen RheinStadt weilende Dame versippte plötzlich, als sie an einem Konditorladen vorbeiging, einen Heißhunger auf Berliner Pfannkuchen. Sie hat daher Augenblicklich einen vorbeigehenden Buchsen, ihr für 20 Pfg. zwei dieser Lederbissen zu holen, dabei einen dritten Groschen hinzufügend mit dem Bemerkten, dafür könne er sich ebenfalls einen Pfannkuchen geben lassen, wenn er wolle. Spornreichs ließ der Bote in die Konditorei, und es dauerte nicht lange, bis er die Thür von außen wieder zumachte. Die Schwertzeuge in fabelhafter Thätigkeit, eilte er mit ausgebreitetem Arm auf seine Auftraggeberin zu und aus vollem Halse erlang es: „Da hat er Euer Geld wieder, et war nore noch atne da!“

Bitter. Sie: „Ich fühle mich so elend!“ — Er: „Wieso? Was ist dir denn?“ — Sie: „Frau Lehmann hat mir ein Geheimnis erzählt und ich habe vergessen, was es war!“

Announce. Bringe mein Bureau für Heiratsvermittlung in empfehlende Erinnerung. — Jährlicher Umsatz ca. 3000 Baare.

Voshast. Bekannt: „... Also ein Faß Wein ist Ihnen diese Nacht gestohlen worden?“ — Weinhändler: „Ja, ich habe schon ein Inletat erlassen, in dem ich vor Anlauf warne!“ — Bekannt: „Ist er denn so schlecht?“

Schöne Eifer sucht. „... Ihre Frau Gemahlin ist wohl sehr eifersüchtig?“ — „Ich sage Ihnen, wenn der 'mal eine Oratelblume antwortete: „Er liebt mich nicht“ — liebe sie sich sofort von mir scheiden!“

Bettelei en gros. „Sie betteln auch hier? Ich sah Sie doch heute am Schillerplatz schon betteln!“ — „Ja, dort hab' ich eine Filiale!“

Gemüthlich. Fremder: „Kann ich die Rechnung jetzt haben?“ — Wirt: „Gewiß! ... Sie können aber auch bis morgen früh warten ... vielleicht fällt mir noch was ein!“

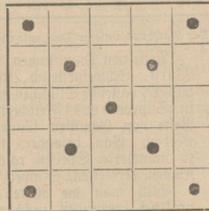
Gilbertezy.

Fürst Chlodwig zu Hohenlohe-Schillingfürst (Bild f. S. 249), Prinz von Ratibor und Corvey, der dritte Kanzler des deutschen Reiches, ist in der Nacht vom 5. zum 6. Juli verstorben. Er wurde am 31. März 1819 als Sproß des alten fränkischen Herrengeschlechtes, dessen etwa 1800 Quadrat-Kilometer umfassendes Fürstentum im Jahre 1806 durch die napoleonischen Rheinbundsakte mediatisiert und unter württembergische und bayrische Staatsoberhoheit gestellt wurde, geboren. Von 1865—1870 war er bayrischer Minister und von 1879—1894 Statthalter in den Reichslanden. Im letztgenannten Jahre übernahm er dann den Reichsfinanzposten, den er sechs Jahre verwaltete, worauf er wegen hohen Alters und anhaltender Kränklichkeit von seinem Posten zurücktreten mußte.

Klingeltreiben. (Bild f. S. 253.) Im Sommer, wenn das Getreide bald reif ist, hält sich das Rehwild während des Tages mit Vorliebe in demelben auf, es ist darin vor Allem, besonders vor dem lästigen Fliegeneschmeiß geschützt. Kärm ringsum vermag die Rehe so leicht nicht aus ihrem Versteck zu verschrecken, aber die bösen Jäger haben doch ein Mittel, sie aus dem Getreide hoch und vor ihre Büsche bringen zu lassen. Worin dies Mittel besteht, veranschaulicht unler Bild. Ein paar Gehülfen des Jägers gehen zu beiden Seiten des Feldes, in dem man Rehe lagern weiß; in ihren Händen befindet sich eine mit Klingeln behangene Schnur: Das verurtheilte Geräusch treibt die Rehe dann auch schließlich heraus und den Rehbod ins Verderben.

Füllrätsel.

In die Felder nebenstehenden Quadrats sind die Buchstaben AAAAA, DD, EEEE, G, H, LL, NN, O, RR, S, TT, U derart einzutragen, daß die wagerechten Reihen Wörter von der beigefügten Bedeutung bilden und die beiden durch schwarze Felder bezeichneten Querreihen die Namen deutscher Dichter ergeben. 1 Schweizer Kantonsstadt, 2 Amtskleid, 3 Baum, 4 Kleiderstoff, 5 Vermächtniß.



Ziffernrätsel.

1	6	4	5	—	Getränk.
1	2	8	2	—	Bindemittel.
1	5	2	3	4	Feldstume.
5	2	1	4	—	Vogel.
1	2	5	7	—	ungarisches Komitat.
8	4	6	3	—	häßliche Guspfindung.
6	5	2	8	—	Land in Aien.
2	7	4	8	—	nordische Götter.
7	6	4	1	—	Hausgerät.
1	4	6	8	—	Körpertheil.

Die auf die fettgedruckten Ziffern fallenden Buchstaben bezeichnen ein Mittel zur Erholung und Zerstreuung.

Anagramm.

Sarg, Nelke, Ulanen, Made, Stab, Dirne, Seil, Reich, Reifen, Noten, Emir, Härte, Sang, Leso, Eber.

Aus jedem dieser Wörter läßt sich durch Umstellung der Buchstaben ein anderes Hauptwort bilden, wie Knochen aus Vanten. Sind die richtigen Wörter gefunden, so bezeichnen die Anfangsbuchstaben eine vielersehtne, stets willkommene Persönlichkeit.

Wortspiel.

Das Erste ist der junge Morgen,
Die Kindheit und der erste Wein.
Wer's ipart, hat später keine Sorgen,
Wer's kommt, wird immer pünktlich sein.

Das Zweite kommt im Lauf der Zeiten
Es ward uns in beschränkter Zahl.
Das ganze ist ein Teil des Zweiten,
Wedt Trüüm' und Blüten jedesmal.

Auflösungen der Rätsel aus voriger Nummer.

Skatenaufgabe.

M spielt a-Handspiel.

Kartenverteilung:

R. a, bB, a10; b10, D, 8; c10, D; dA, 9.
M. aK, D, 9, 8, 7; bA, K; cA, K, 9.
S. c, dB, aA, b9, 7; c7; d10, K, D, 8.
Stat: c8, d7.

Spiel:

- 1. R. dA, aK, dD. — 2. M. a7, aA, a10 (— 21).
- 3. S. c7, cD, cK. — 4. M. a8, dB, bB (— 4).
- 5. R. bD, bK, b7. — 6. M. a9, cB, aB (— 4).

Die andern Stiche nimmt der Spieler, die Gegner sind nur bis 29 gekommen. Im 5. Stich kann V nicht riskiren c10 vorzulegen, da aus seiner Karte nicht ersichtlich, daß H blank c7 ausgespielt; ebenso hat er keinen Grund a9 vorzulegen, da er das Bestreben des Spielers, an den Stich zu kommen und mit seinen leeren Trumpfbüchern die Notadore zu holen, durchschau hat. Hätte H noch die Trümpe von V, und gabe dielem V bD zöge. Dieses Anspiel aber wäre selbstverständlich, da V dann eine b-Fühle hätte.

Akrostichon.

Nabel, Agram, Celle, Mast, Tasche, Nias, Glaube, Astern, Leier, Laden.
Nachtigall.

Aktrömische Aufschrift.

Fischerin, du kleine,
Fahre nicht alleine.
(Pisces Fische, bos Rind, Uo ut, funis Leine,
Vehi fahren, ego ich, vallis Thal, funis Reine.)

Gleichung.

Schopenhauer (Schopen-
hauer, Harm, arm,
Au, er).

(Der Nachdruck anderer Original-Aufgaben ist verboten.)

Bedruckt und herausgegeben von Paul Schettler's Erben, Gesellschaft, in. b. S., Hofbuchdruckerei, Götting, King. Betrieben. Redaktent: Paul Schettler, Götting.



Nebrauer Anzeiger

für Stadt und Umgegend.

Wöchentlich ein illustriertes Sonntagsblatt und vierzehntägig eine landwirtschaftliche Beilage.

Antifliches Organ der königlichen und städtischen Behörden in Nebra a. N.

Nr. 64.

Nebra, Sonnabend, 10. August 1901.

14. Jahrgang.

Zum Hintritt der Kaiserin Friedrich.

In allen Nachrufen für die verstorbene Mutter unseres Kaisers wird der Zug eben Menschentums, der das Herz der Vereinigten erfüllte, hervorgehoben. Die Geschichte ihrer Verlobung mit dem ihr im Tode vorangegangenen Gemahl wird wieder erzählt und dürfte erneut mit Bewegung gelesen werden. Der hohe Sinn für die Kunst, der sich mit einer sympathischen Freude am Familienleben in ihrer Seele vereinte, wird überall als Zeichen ihrer Bedeutung hervorgehoben. Gleichfalls wird ihre seltene Kraft und Selbstbeherrschung im Ertragen schwerer Leiden voll Teilnahme betont. Sie war gleich ihrem unvergleichlichen Gatten, dem Kaiser, vom Schicksal miserabel, in den letzten Lebensjahren Duldnerin zu sein, so daß der Tod ihr Erleichterung brachte.

Die Erziehung ihrer Kinder war von Anfang an der Gegenstand höchster Aufmerksamkeit für die Kronprinzessin. Sie war streng zu ihren Kindern, in der größten Einfachheit aufzuwachsen und, wie ein Brief des Dichters Gustav zu Büttig vom Jahre 1864 besagt, ganz natürlich, gehoramt, frisch und wohlhabend waren und von ihrer Mutter den Geschmack für englische Spiele und Sport jeder Art erbot. Mit dem Wirken im Familienkreise war aber dem starken Ehrgeiz der Kaiserin nicht Genüge getan. Als Tochter ihres Vaters in politischen und kirchlichen Dingen freisinnigen Anschauungen huldigend, hat sie aus diesen nie ein Hehl gemacht und in diesem Sinne auch auf die untere und mittlere Welt Deutschlands beim Deutschlands Einfluß zu gewinnen versucht; deswegen hat es auch an Meinungsverschiedenheiten zwischen ihr und dem Reichskanzler nicht gefehlt. Jedoch ist die von demokratischer und von englischer Seite verbreitete Behauptung, sie habe den Fürsten Bismarck bis zu seinem Ende als erbitterten Feind betrachtet und gehäßt, eine haltlose Tendenzfuge; vielmehr hat die jetzt Heimgegangene wohl erkannt und anerkannt, was ihr Haus dem großen Staatsmann verdankte. Hatte sie doch schon im Jahre 1872 der Kronprinz während einer ersten Gesandtschaft gesagt: „Du mußt mir verstehen, nie etwas ohne den Fürsten Bismarck zu thun, dessen Ratsschlüsse unserm Hause zu ungeahnter Größe und Macht verholfen haben“, und hat doch Fürst Bismarck selbst wiederholt betont, er habe während seines ganzen Ministeriums keine so frictionslose (frei von Meinungen) Zeit erlebt, wie die 99 Tage der Regierung Kaiser Friedrichs und seiner Gemahlin, einer sehr klugen und klaren Frau, mit der er in dieser Zeit immer im besten Einvernehmen gestanden habe. Auch die „Vattenbergers-Epistole“ ist, nach den neuesten Aufklärungen, nicht sowohl der Kaiserin Friedrich, als vielmehr der Königin Viktoria von England zuzuschreiben.

Aus Cronberg wird einem Berliner Blatt berichtet: Das Krankheitsbild war im Laufe des Montags zunächst das beste. Einige Augenblicke wechselten mit Bewußtlosigkeit. Eine weitere Verschärfung der Kräfte machte sich vorläufig nicht bemerkbar. Die kaiserliche Familie verließ nachzu unangelegelt im Krankenzimmer. In banger Erwartung veram der Tag. Das Kaiserpaar dachte, vorausgesetzt, daß eine weitere Verschlimmerung nicht eingetreten werde, am späten Abend nach Domburg zu fahren und dort zu übernachten, auch das Gespräch wurde nach Domburg geführt; es schien, als ob die starke Natur der Kaiserin noch einige Tage den Kampf gegen den Miesgewinger Tob führen würde. Gegen 4 Uhr nachmittags trat jedoch eine so rasche Verschärfung ein, daß die Augenblicke der kaiserlichen Duldnerin geduldet schienen. Der Kaiser der englischen Gemeinde wurde wiederum aus Domburg berufen. Die Mitglieder der Familie wichen nicht mehr aus dem Sterbezimmer. Kurz vor 6 Uhr nahm die Kaiserin etwas Ruhe zu sich; eine Viertelstunde später trat völlige Anemie ein, die Atemzüge der Kranken wurden schwächer und schwächer und um 6 Uhr 27 Minuten meldete Prof. Meyers dem Kaiser, daß das Herz aufgehört habe, zu schlagen. Sanft und schmerzlos war sie hinüber-



gestummt. Der englische Botschafter sprach ein Gebet, in tiefer Ergreifung nahmen der Kaiser und alle Familienmitglieder Abschied von der teuren Toten; weiße Lilien wurden ihr in die erlärten Hände gegeben. Im Inneren erschütterte, verließ die Familie das Sterbezimmer. Dann führte der Kaiser selbst das Hauspersonal an das Lager seiner toten Mutter, wo die alten Getreuen eine stumme Andacht vorrichteten. Sobald die Standarte der Kaiserin halbmast ging, sprengten Genarmen und Dolmetschen heran und begleiteten das Schloß von allen Seiten. Die Infanterieposten wurden verläßt und empfangen scharje Patronen; die Ordre lautete, daß an jebermann, der widerrechtlich in den Park eindringen würde, schar geschossen werden solle. Ordronungen zu Mad und Wied jagten vom Schloß in die Stadt, im Begriffe läßt waren Trauerabnen gefest. Die Andacht nahm die Werbung vom Hüfchenden der Kaiserin mit inniger Teilnahme an. „Der Tod war eine Erlösung für die Kaiserin“, so sprach die Gattin, die das Leben der verstorbenen Kaiserin schilfweise hatten wachsen lassen.

Politische Rundschau.

Deutschland.
* Kaiser Wilhelm hat aus Anlaß des am Montag abend am Schloß Friedrichshof bei Cronberg erfolgten Ablebens seiner Mutter, der Kaiserin Friedrich, in Preußen eine sechswöchige Landestrauer angeordnet.
* Nur spärlich bringen Nachrichten über die letzten Stunden der Kaiserin

Friedrich durch den Schloß Friedrichshof aufstehenden Militärkorps in die Öffentlichkeit. Wolffs Bureau meldete nur: Kaiserin Friedrich ist ruhigen schlafen. Mit dem Kaiser waren alle in Cronberg verammelten Mitglieder der kaiserlichen Familie am Sterbebett verammelnt. Dem Vernehmen der Frankf. D. zufolge war die Kaiserin Friedrich bis zu den letzten Augenblicken bei vollem Bewußtsein und in voller Kenntnis ihres Zustandes. Sie starb sehr erhaben.

* Die Beilegung der Kaiserin Friedrich erfolgt am Dienstag im Mausoleum bei Wiesbaden. Am Sonntag wird die Beilegung eine Trauerfeier in der Stadtkirche zu Cronberg vorausgehen. Die Leichenfeier in der Cronberger Stadtkirche erfolgt auf persönliche Anordnung der Verstorbenen. Die Kaiserin hatte auf dem Schmerzenslager ihrer Familie gesagt: „Ich wünsche angebahnt zu sein nicht an der Stelle, wo ich so große Danken litt, sondern in der Ruhmstürde in Cronberg, wo ich so oft Tröstung gefunden habe.“

* Es versteht sich von selbst, daß die Sympathieundgebungen für die hingeschiedene Kaiserin Friedrich nicht nur im Inland, sondern auch im Ausland sehr gehäuft sind und daß alle Staatsbürger dem Kaiser ihr Beileid ausgesprochen haben. Auch sämtliche Pariser Blätter widmen der Kaiserin Friedrich ehrende Nachrufe, indem sie betonen, daß sie ein Recht habe auf die achtungsvolle Sympathie der Völker. Mainin sagt, die Geschichte werde ihr Leben und Wirkung besetzen, noch mehr aber tieferes Mittel.

Ueber die Beilegungsfeierlichkeiten waren am Mittwoch noch keine endgültigen Bestimmungen getroffen.

* Prinz Heinrich ist, so schnell es ihm möglich ist, an das Totenbett seiner Mutter. Er trat die Heimreise über Paris an.

* Der bisherige Oberpräsident von Schleswig-Holstein, Herr v. Köller, ist zum Staatssekretär für Elsaß-Lothringen ernannt worden.

Oesterreich-Ungarn.
* Der deutsche Botschafter Fürst zu Eulenburg hat an den ungarischen Ministerpräsidenten v. Szell aus folgendes Telegramm gerichtet: „S. M. der Kaiser beauftragt mich, Ew. Excellenz, mit der Bitte um Mitteilung an die Angehörigen, Alteschicht sein würdiges Beileid am Tode des Herrn Kaiserin Elisabeth auszusprechen. S. M. empfinden durchaus die Größe des Verlustes, der ihr Vaterland betroffen hat. Ich selbst darf dieser Alteschicht Umgebung mein tieftunmiges Mitgefühl hinwürgen, ich werde niemals den hohen Geist vermissen, der mit aus der Persönlichkeits ihres unvergleichlichen Lebensmannes entspringen leuchtete.“

Frankreich.
* Madame Monieau leugnet die ihm zugeschriebene Affäre, daß von dem Kaiser zummentritt der Kammer mit einer Umgebung an die Öffentlichkeit zu werden. Der gesamte Stand der Dinge lasse das unendliche Weiterstreiten des Kabinetts auf dem bisher einhaltenen Wege vorantreiben und erwarten, daß das letzte Ministerium, getragen vom Vertrauen der Kammer, zur Lösung der alle in einem Augenblicke im Mai 1902 berufen sein werde.

Schweden.
* Aus Paris wird berichtet, die englische Regierung habe in letzter Zeit durch ihre Gesandten bei den verschiedenen Mächten dahin gerichtet, den Boeren die Grenzen als kriegerischen Parteien abzurufen unter dem Hinweis darauf, daß die Hauptstädte Transvaals und des Orange-Freistaates von den Engländern besetzt seien, und zwar es nunmehr nur noch mit „Bomben“ zu thun habe. Die Antworten der Mächte sollen einstimmig ablehnend gelaufen haben.

Italien.
* Ueber das Verbleiben Crispians lautet der vom Dienstag nachmittag ausgenessene Frankreichsbericht: Kernens und Wasthische sowie die Störungen der Geschäftigkeit mit häufiger Unzufriedenheit dauern fort.

Belgien.
* Der Senat hat am Dienstag die Congo-Vorlage mit 64 gegen 6 Stimmen angenommen.

Russland.
* Der Zar empfing am Montag in Petersburg in feierlicher Anbahn den außerordentlichen Gesandten des Sultans von Marokko, der ein Schreiben des Sultans überbrachte.

Aus dem Leben der Kaiserin Friedrich.

Die nun verlebene Kaiserin Friedrich war am 21. November 1840 geboren. Sie war das älteste Kind der erst vor einigen Monaten ihr im Tode vorangegangenen Königin Viktoria, hatte aber in dem Prinzgemahl Albert von Sachsen-Coburg und Gotha einen bewußten Vater. Ganz ohne Einfluß ist dessen Denken auf die Erziehung der Tochter nicht geblieben; vor allem hat sie schon als Kind neben der englischen auch die deutsche Sprache erlernt. Gerade ihrer Ausbildung hat aber der Vater besondere Sorgfalt zugewandt. Da sie geistig und körperlich mit reichen Vorzügen ausgestattet war, gewann sie schon in frühen Jahren große Verehrung und Liebe bei allen, die ihr näher standen. Daher war es denn auch nicht zu verwundern, daß schon sehr zeitig sich ein erster Bewerber um Herz und Hand der amnütigen Prinzessin einfand. Am 14. September 1855 trat auf Schloß Balmoral im schottischen Hochland als Gast der kaiserlichen Familie der damals fast 24-jährige Prinz Friedrich Wilhelm von Preußen ein; schon fünf Jahre zuvor hatte er die Prinzessin zum ersten Male gesehen; sie mochte sich einen so tiefen Eindruck auf ihn, daß er schon am 20. September ihren Eltern seine Liebe gestand. Am 29. September folgte die Verlobung. Wegen der großen Jugend der Prinzessin — sie war in noch nicht einmal ganz 15 Jahre — wurde abgemacht, daß die Verlobung bis nach der Konfirmation eingehalten werden, die Vermählung aber erst nach Bollendung des 17. Lebensjahres